

geboren 1913 in Valence, Philosophieprofessor in Nanterre bei Paris, gehört zu den ersten Kritikern des Strukturalismus.

TEXT: Aus: *«La structure, le mot, l'événement»*, in: *«Esprit»*, Mai 1967, S. 805 ff; deutsch von GÜNTHER SCHIWY.

*Wie sehr der Strukturalismus zu einer allgemeinen Reflexion auf die Sprache, auf die Geschichte, auf die Hermeneutik und die Wissenschaftstheorie überhaupt angeregt hat, läßt sich an Arbeiten PAUL RICŒURS zum Strukturalismus ablesen. Neben HENRI LEFÈBVRE hat auch RICŒUR vor allem die von der Linguistik übernommenen Prinzipien des Strukturalismus einer Kritik unterzogen und sie als einseitig beurteilt, weil sie den Systemcharakter der Sprache auf Kosten ihres intentionalen und dialogischen und damit ihres Ereignischarakters überbetonen. Die Aufgabe bestehe indes darin, «die Einheit genau dessen zu denken, was SAUSSURE getrennt hat, die Einheit der Sprache und der Rede», die Einheit von System und Ereignis. Die Rede müsse wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken, die Rede als «dialektische Hervorbringung, die das System sich als Akt ereignen läßt und die Struktur als Ereignis». Damit seien Geschichte und Subjekt wiedergewonnen und der Erfahrung des Menschen genüge getan, denn jedes Reden ist eine «Förderung von Sinn» und so menschliche Geschichte konstituierend.*

#### DIE STRUKTUR, DAS WORT, DAS EREIGNIS

[...]

Der Streit um den strukturalen Gesichtspunkt ist mit Sicherheit ein Streit um die Wissenschaftlichkeit. Indem die Linguistik den linguistischen Gegenstand als autonomen Gegenstand konstituiert, konstituiert sie sich selbst als Wissenschaft. Aber um welchen Preis? Jedes der Axiome, das wir aufgezählt haben, ist zugleich ein Gewinn und ein Verlust.

Der Akt des Sprechens wird nicht nur ausgeschlossen als äußerer Vollzug, als individuelle Leistung, sondern als freie Kombination, als Hervorbringen noch unbekannter Aussagen. Nun aber besteht darin das Wesentliche der Sprache, genauer gesagt ihre Bestimmung.

Ebenso wird die Geschichte ausgeschlossen, nicht nur der Übergang von einem Zustand des Systems in einen anderen, sondern das Hervorbringen der Kultur und das des Menschen im Hervorbringen seiner Sprache. Was HUMBOLDT das Hervorbringen genannt hat und dem fertigen Werk gegenüberstellte, ist nicht nur die Diachronie, ist nicht nur die Veränderung und der Übergang von einem Zustand des Systems in einen anderen, sondern genau die Erzeugung – mit ihrem tiefen Dynamismus – des Werkes der Rede in einem jeden und in allen.

Mit der freien Kombination und der Erzeugung wird auch noch ausgeschlossen die primäre Intention der Sprache, nämlich etwas zu sagen über etwas; diese Intention verstehen der Sprecher und der Hörer unmittelbar. Für sie zielt die Sprache auf etwas, oder genauer, es gibt ein doppeltes Ziel: ein ideales

Ziel (etwas reden) und eine reale Beziehung (über etwas reden). In dieser Bewegung überschreitet die Sprache zwei Schwellen: die Schwelle der Idealität des Sinnes und, jenseits dieses Sinnes, die Schwelle der Beziehung. Über diese doppelte Schwelle hinweg und zugunsten dieser Bewegung der Transzendenz «will» die Sprache «sprechen»; sie greift nach der Realität und bringt das Greifen der Realität nach dem Gedanken zum Ausdruck. MEILLET hat bereits gesagt: Man muß in der Sprache zweierlei sehen: ihre Immanenz und ihre Transzendenz; wir möchten heute sagen: ihre immanente Struktur und die Ebene der Manifestation, wo ihre Sinnfolgen sich dem Biß des Wirklichen darbieten. Man muß also das Axiom von der Abgeschlossenheit des Universums der Zeichen ausgleichen durch die Beachtung der primären Funktion der Sprache, die darin besteht, zu sprechen. Im Gegensatz zur Abgeschlossenheit des Universums der Zeichen konstituiert diese Funktion seine Offenheit oder seine Öffnung.

Diese noch massiven und wenig analysierten Betrachtungen führen dahin, die allererste Voraussetzung der Sprachwissenschaft, nämlich daß die Sprache ein Gegenstand empirischer Wissenschaft sei, in Frage zu stellen. Daß die Sprache ein Gegenstand ist, ist selbstverständlich, solange man sich kritisch bewußt bleibt, daß dieser Gegenstand gänzlich definiert wird durch die Prozeduren, Methoden, Voraussetzungen und letztlich durch die Struktur der Theorie, die seine Konstitution regelt. Wenn man jedoch diese Unterordnung des Gegenstandes unter die Methode und die Theorie aus dem Blick verliert, nimmt man für ein Absolutes, was nur ein Phänomen ist. Nun kommt aber die Erfahrung, die die Gesprächspartner von der Sprache haben, um dem Vorhaben, diesen Gegenstand zu verabsolutieren, Grenzen zu stecken. Die Erfahrung, die wir von der Sprache haben, offenbart etwas von ihrem Seinsmodus, der dieser Reduktion widersteht. Für uns, die sprechen, ist die Sprache nicht ein Gegenstand, sondern eine Vermittlung; sie ist das, wodurch und vermittels dessen wir uns ausdrücken und die Dinge ausdrücken. Sprechen ist der Akt, durch den der Sprecher die Abgeschlossenheit des Universums der Zeichen übersteigt mit der Absicht, jemandem etwas über etwas zu sagen; Sprechen ist der Akt, durch den die Sprache sich als Zeichen übersteigt auf ihre Beziehung und auf ihr Gegenüber hin. Die Sprache will verschwinden; sie will als Gegenstand sterben.

Eine Antinomie zeichnet sich ab; auf der einen Seite geht die strukturelle Linguistik von einer Entscheidung epistemologischen Charakters aus, nämlich davon, sich innerhalb der Geschlossenheit des Universums der Zeichen zu halten; kraft dieser Entscheidung hat das System kein Außen; es ist eine autonome Entität innerer Abhängigkeiten. Aber das ist eine methodologische Entscheidung, die der linguistischen Erfahrung Gewalt antut. Die Aufgabe ist also andererseits, für das Verständnis der Sprache das wiederzugewinnen, was das strukturelle Modell ausschließt und was vielleicht die Sprache selbst ist als Akt der Rede, als *Sprechen*. Man muß hier dem Einschüchterungsversuch widerstehen, dem wahrhaften Terror, den Nichtlinguisten entfalten auf der Basis eines Modells, das man naiv über seine Funktionsbedingungen hinaus extrapoliert. Das Auftreten einer «Literatur», die ihre eigenen Operationen zum Thema nimmt, führt zu der Illusion, daß das strukturelle Modell das Verständnis von Sprache erschöpft. Aber die so konzipierte «Literatur» ist selbst eine

Ausnahme im Bereich der Sprache; sie deckt sich weder mit der Wissenschaft noch mit der Poesie, die, je auf verschiedene Weise, die Bestimmung der Sprache als Sprechen annehmen. Die Konjunktion der strukturalen Linguistik und der «Literatur» gleichen Namens muß selbst als ein kontingentes Ereignis von sehr begrenzter Reichweite betrachtet werden. Der Anspruch einiger, die Rede, wie sie sagen, zu entmystifizieren und das auch zu sagen, bedarf, als nicht kritisch und naiv, selbst der Entmystifizierung.

Unsere Aufgabe scheint mir vielmehr zu sein, bis ans Ende der Antinomie zu gehen, deren klare Fassung eben genau die reife Frucht des strukturalen Verständnisses ist. Die Formulierung dieser Antinomie ist heute die Bedingung einer Rückkehr zu einem integralen Verständnis der Sprache; die Sprache *denken* wäre demnach, die Einheit genau dessen denken, was SAUSSURE getrennt hat, die Einheit der Sprache (*langue*) und der Rede (*parole*).

Aber wie das? Die Gefahr ist hier, eine Phänomenologie der Rede einer Wissenschaft von der Sprache entgegenzusetzen mit dem Risiko, in den Psychologismus und Mentalismus zurückzufallen, von denen die strukturale Linguistik uns befreit hat. Um in Wahrheit die Antinomie der Sprache und der Rede zu denken, müßte man den Akt der Rede genau im Bereich der Sprache erzeugen können, auf die Weise einer Förderung von Sinn, einer dialektischen Hervorbringung, die das System sich als Akt ereignen läßt und die Struktur als Ereignis.

In der Tat lassen sich diese Förderung, diese Hervorbringung, dieses Fortschreiten denken, wenn wir uns um ein genaues Verständnis des hierarchischen Niveaus der Sprache bemühen.

Man hat über diese Hierarchie noch nichts gesagt, solange man nur zwei Ebenen der Artikulation sich übereinanderlagern läßt: die phonologische Artikulation und die lexikalische Artikulation (sogar drei Ebenen, wenn man die syntaktische Artikulation hinzufügt). Man hat damit den Gesichtspunkt noch nicht überschritten, wonach die Sprache eine Taxinomie ist, ein *corpus* bereits gesprochener Texte, ein Repertoire von Zeichen, ein Inventar von Einheiten und eine Kombination von Elementen. Die Niveauhierarchie der Sprache meint auch noch etwas anderes als eine Folge der artikulierten Systeme, des phonologischen, lexikalischen und syntaktischen. Man wechselt in Wahrheit das Niveau, wenn man von den Einheiten der Sprache zu der neuen Einheit übergeht, die der Satz oder die Aussage konstituieren. Diese Einheit ist nicht mehr die der Sprache, sondern der Rede oder der Ansprache. Indem man die Einheit wechselt, wechselt man auch die Funktion, oder besser, man geht von der Struktur zur Funktion über. Auf diese Weise nun besteht die Chance, der Sprache als Sprechen zu begegnen.

Die neue Einheit, die wir jetzt betrachten werden, ist in keiner Weise semiologisch – wenn man darunter all das versteht, was die inneren Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Zeichen oder Zeichenkombinationen betrifft. Diese große Einheit ist eigentlich semantisch, wenn man dieses Wort im echten Sinne nimmt, der darin besteht, nicht nur etwas im allgemeinen zu bezeichnen, sondern etwas zu sagen, vom Zeichen auf die Sache zu verweisen.

Die Aussage oder der Satz tragen alle Züge der Antinomie von Struktur und Ereignis an sich; durch den ihm eigenen Charakter bezeugt der Satz, daß diese Antinomie die Sprache zu nichts anderem in Opposition bringt als zu sich

selbst, sie jedoch überschreitet in ihrem Zentrum, im Herzen ihrer Wirksamkeit.

1. Die Rede hat als Daseinsmodus einen *Akt*, den Augenblick der Rede (*BENVENISTE*), die als solche Ereignischarakter hat. Sprechen ist ein aktuelles Ereignis, ein transitorischer Akt, verschwindend; das System im Gegenteil ist unzeitlich, weil es nur virtuell ist.

2. Die Rede besteht aus einer *Wahlfolge*, wodurch gewisse Bedeutungen erwählt und andere ausgeschlossen werden; diese Wahl ist das Gegenteil eines entsprechenden Zuges des Systems, des Zwangs.

3. Diese Wahlmöglichkeiten bringen *neue* Kombinationen hervor: bisher unbekannte Sätze aussenden, solche Sätze verstehen, das ist das Wesentliche des Aktes vom Sprechen und Verstehen der Rede. Dieses Hervorbringen unbekannter Sätze in virtuell unendlicher Zahl steht im Gegensatz zum endlichen und geschlossenen Repertoire der Zeichen.

4. Eben im Augenblick der Rede hat die Sprache eine Beziehung. Sprechen heißt, etwas sagen über etwas. Hier finden wir auch *FREGE* und *HUSSERL* wieder. In seinem berühmten Artikel *«Über Sinn und Bedeutung»* ... hat *FREGE* vollendet gezeigt, daß die Zielsetzung der Sprache eine doppelte ist: das Ziel eines idealen Sinns (das heißt ohne Zugehörigkeit zur physischen oder psychischen Welt) und das Ziel der Beziehung: wenn der Sinn inexistent genannt werden kann, insofern er bloßer Gedankengegenstand ist, dann ist es die Beziehung – die *Bedeutung* –, die unsere Wörter und unsere Sätze in die Realität verwurzelt ... Wenn man mit *FREGE* *Sinn* und *Bedeutung* oder mit *HUSSERL* *Bedeutung* und *Erfüllung* unterscheidet, das, was gemeint ist, ist eine signifikante Intention, die die Abgeschlossenheit des Zeichens durchbricht, die das Zeichen auf anderes hin öffnet, kurz die die Sprache als ein Sprechen konstituiert, als ein Sprechen von etwas über etwas. Der Augenblick, in dem sich die Wende der Idealität des Sinnes zur Realität des Dinges ereignet, ist jener der Transzendenz des Zeichens. Dieser Augenblick ist dem Satz gleichzeitig. Es ist auf der Ebene des Satzes, daß die Sprache etwas sagt; unterhalb dessen nicht.

Man muß deshalb nicht zwei Definitionen des Zeichens einander gegenüberstellen, die eine als innere Differenz von Signifikantem (*signifiant*) und Signifikat (*signifié*), die andere als äußere Beziehung des Zeichens zum Ding. Es gibt keine Wahl zwischen diesen zwei Definitionen. Die eine bezieht sich auf die Struktur des Zeichens im System, die andere auf seine Funktion im Satz.

5. Ein letzter Zug des Augenblicks der Rede: das Ereignis, die Wahl, das Neue, die Beziehung implizieren auch eine eigene Art, das Subjekt der Rede zu bezeichnen. Jemand spricht zu jemand; dort liegt das Wesentliche des Aktes der Kommunikation. Durch diesen Zug widersetzt sich der Akt des Sprechens der Anonymität des Systems; vielmehr muß man sagen, daß das System kein Subjekt hat, nicht einmal ein «man»; die Frage: wer spricht? hat auf dem Niveau der Sprache keinen Sinn; die Sprache ist ein neutrales Instrument, nur ein disponierbares Werkzeug (*organon*); die Sprache hat niemand und ist niemand. Mit dem Satz erst kommt die Frage: wer spricht? Die Antwort ist nicht gezwungenermaßen: ich. Aber die Frage: wer spricht?, selbst wenn sie nur Frage bleiben muß, Frage ohne Antwort, hat einen Sinn nur auf diesem Niveau. Es gibt Rede dort, wo ein Subjekt in einem Akt, in einem einzelnen Augenblick der Rede, das System der Zeichen, das die Sprache zu seiner Disposi-

tion hält, aufnimmt; das System bleibt solange virtuell, als es nicht erfüllt, realisiert, angewandt wird von jemand, der sich zur gleichen Zeit an einen anderen wendet. Die Subjektivität des Aktes der Rede ist zugleich die Intersubjektivität einer Anrede.

[...]